

## "Hervorlocken" oder Aushandeln?

Zu Methodologie und Methode des "rekonstruktiven Interviews"  
in der Sozialforschung

Andreas Böttger

1995

## "Hervorlocken" oder Aushandeln?

Zu Methodologie und Methode des "rekonstruktiven Interviews"  
in der Sozialforschung<sup>1</sup>

### Inhalt

	Seite
1. Das "interpretative Paradigma" der Sozialforschung .....	3
2. Das "Hervorlocken" subjektiven Sinns im narrativen Interview .....	6
3. Rekonstruktion im Dialog .....	12
4. Das Aushandeln subjektiven Sinns im "rekonstruktiven Interview" ..	16
5. Narratives und Konversation: Zur Auswertung rekonstruktiver Interviews .....	20
6. Literatur .....	24

---

<sup>1</sup> Der vorliegende Text ist die erste Version eines Vortrags, der im Rahmen eines Workshops zur Auswertung qualitativer Interviews am 29. und 30. Juni 1995 im Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen gehalten wird. Alle Referate dieses Workshops sollen ferner in einem Sammelband erscheinen, der von Rainer Strobl und Andreas Böttger voraussichtlich 1995 herausgegeben wird.

## 1. Das "interpretative Paradigma" der Sozialforschung

In der methodologischen Diskussion der Sozialwissenschaften gewann Ende der 70er und Anfang der 80er Jahre neben anderen qualitativen Methoden besonders das sehr offene Verfahren des *narrativen Interviews* an Bedeutung, mit dessen Hilfe die Interviewpartner zu "Erzählungen thematisch relevanter *Geschichten*" (SCHÜTZE 1976, Herv. d. Verf.) ermuntert werden sollten. Ziel der Analyse dieser im Interview gewonnenen Geschichten war es in erster Linie, Erkenntnisse über die subjektive *Lebenswelt* (vgl. SCHÜTZ / LUCKMANN 1979) der Befragten - oder besser: der Erzählenden - zu gewinnen, über ihre Wahrnehmungen und ihr Erleben ebenso wie über die Prozesse der subjektiven Interpretation und Verarbeitung des Erlebten.

Das narrative Interview wurde als Methode empirischer Sozialforschung im Sinne des *interpretativen Paradigmas* konzipiert, dessen Grundsatz es war, "die Welt aus der Sichtweise der Handelnden zu interpretieren" (KADE 1983, S. 67). Dieser Ansatz verstand sich grundsätzlich als Alternative zum klassischen Hypothesentest des Kritischen Rationalismus (vgl. z. B. POPPER 1971), den viele Vertreter qualitativer Forschung gleichzeitig einem Gegenpol zuordneten, den sie als "normatives Paradigma" bezeichneten (vgl. WILSON 1973).

Zum interpretativen Paradigma zählten sich vorrangig Sozialwissenschaftler<sup>2</sup> aus den Theorie-richtungen des *Symbolischen Interaktionismus*, der *Phänomenologie*, und der *Ethnomethodologie* (vgl. ARBEITSGRUPPE BIELEFELDER SOZIOLOGEN 1973).

Der *Symbolische Interaktionismus* begreift menschliches Handeln prinzipiell als Verhalten, das als soziale Interaktion beschreibbar ist und als solches für den Handelnden eine bestimmte Bedeutung hat. Dies gilt in zweierlei Hinsicht: Erstens orientieren sich die Mitglieder einer Gesellschaft in sozialen Interaktionen immer an Bedeutungen, die bereits zu ihrem Wissensbestand gehören. Zweitens sind die Bedeutungen der Objekte, auf die sich die Handlungen der Gesellschaftsmitglieder beziehen, immer auch durch Interaktionsprozesse hergestellt worden (vgl. MEAD 1968).

"Der Begriff 'symbolische Interaktion' bezeichnet die (interpersonelle) Konstituierung von Bedeutungen wie die (interpersonelle) Orientierung an Bedeutungen." (ULICH 1976, S. 73)

---

<sup>2</sup> Die hier aus Gründen der einfacheren Lesbarkeit gewählte männliche Form der Referenzierung bezieht sich grundsätzlich auf Frauen ebenso wie auf Männer.

Bedeutungen von Objekten werden also in einer Gesellschaft intersubjektiv hergestellt und sind in der Folge bei ihren Mitgliedern subjektiv repräsentiert. Gleichzeitig gibt es prinzipiell keinen anderen Zugang zur Objektwelt einer Gesellschaft. Insofern es immer Subjekte sind, die diese analysieren und interpretieren, kann die Erkenntnis - auch die wissenschaftliche - die subjektive bzw. intersubjektive Bedeutungsebene nicht verlassen.

"Die Beschaffenheit eines Objektes - und zwar eines jeden beliebigen Objektes - besteht aus der Bedeutung, die es für die Person hat, für die es ein Objekt darstellt" (BLUMER 1973, S. 90)

Auch die *Phänomenologie* konzentriert sich auf subjektive Bedeutungszuschreibungen dieser Art, wenn sie davon ausgeht, daß die Wahrnehmung der Objektwelt einer Gesellschaft prinzipiell an Interpretationsprozesse gebunden ist, die den Objekten einen - für die Gesellschaft typischen - *subjektiven Sinn* verleihen:

"Was uns in der natürlichen Einstellung schlicht gegeben ist, schließt keineswegs nur die Gegenstände der äußeren Wahrnehmung - rein als solche verstanden - ein, sondern auch die Sinnschichten niederer Ordnung, dank welcher Naturdinge als Kulturobjekte erlebt werden." (SCHÜTZ / LUCKMANN 1979, S. 28)

Die gesamte Wahrnehmung eines Menschen, insbesondere aber auch seine Handlungen, werden gefiltert bzw. gesteuert durch die Zuschreibung subjektiven Sinns. Die so entstandenen Interpretationen gelangen in der Folge zu seinem Wissensbestand und erhalten leitende Funktion für weitere Wahrnehmungen und Handlungen.

Empirische Sozialforschung auf der Grundlage interaktionistischer und phänomenologischer Theorierichtungen hat daher das oben bereits erwähnte Ziel, die Interpretationen der in einer Gesellschaft handelnden Menschen, ihre Sinnzuschreibungen, kurz: ihre subjektive Lebenswelt, nachzuzeichnen und zu ihrem Gegenstand zu machen.<sup>3</sup> Soll diese Lebenswelt für eine längere Zeitspanne retrospektiv erhoben werden, so eignet sich insbesondere das Format der Geschichte zur Rekonstruktion der subjektiven Interpretationen durch die Beforschten. Geschichten ermöglichen wie kein anderes Textformat die Darstellung sehr komplexer Sinnzusammenhänge über eine lange Zeitspanne, ohne ihre Kohärenz zu zerstören (vgl. BAACKE 1979). Besonders von vielen Ansätzen der *Biographieforschung* in der Tradition des Interaktionismus und der Phänomenologie werden daher Geschichten zur Hauptquelle sozialwissenschaftlicher Interpretation. Biographien sind Geschichten, die einen ganzen Lebenslauf - wenn auch immer verkürzt - thematisieren

---

<sup>3</sup> Wird der subjektive Sinn eines Gesellschaftsmitgliedes von einer weiteren Person gedeutet, etwa von einem Forscher, so spricht SCHÜTZ (1974) generell von "objektivem Sinn". Dennoch bleibt auch dies eine subjektive Interpretationsleistung, in der versucht wird, eine andere subjektive Interpretation nachzuvollziehen, nämlich die des Beforschten (vgl. KADE 1983, S. 36).

können, und damit sind es die längsten und inhaltsreichsten Geschichten, die über reale soziale Erfahrungs- und Entwicklungsprozesse erzählt werden können. Sie sind Lebensgeschichten, in denen die Erzähler die Interpretation ihres Lebenslaufs, der "objektiv" niemandem zugänglich ist, rekonstruieren und damit die Strukturen ihrer subjektiven Sinnzuschreibungen in größtmöglicher Komplexität transparent werden lassen (vgl. BÖTTGER 1992, S. 78 ff.). Biographien oder biographische Passagen sind es daher auch zumeist, die im Rahmen empirischer Sozialforschung in narrativen Interviews erzählt werden sollen. (vgl. SCHÜTZE 1983). Die Interpretation dieser Texte dient dem Aufweis der zugrunde liegenden subjektiven Sinnstrukturen der Interviewpartner.

Einen - theoretisch wie methodisch - anderen Weg nahm indessen die aus der Phänomenologie hervorgegangene Theorierichtung der *Ethnomethodologie*. In den Vordergrund des Interesses rückten hier die Methoden, mit denen von den Mitgliedern einer Gesellschaft das Alltagshandeln vollzogen wird, mit denen alltägliche praktische Probleme gelöst werden. Gefragt wurde nicht nach der biographischen Herausbildung bestimmter Handlungsmotive, nicht nach bestimmten Handlungen oder Einstellungen zugrunde liegenden Sinnstrukturen, von Bedeutung war vielmehr die sichtbare, beobachtbare Dimension des Handelns und der Interaktion sowie deren Funktionen und praktische Konsequenzen. (vgl. GARFINKEL 1967; GARFINKEL / SACKS 1976)

Entsprechend bedienen sich Vertreter der Ethnomethodologie bei empirischen Erhebungen in der Regel keiner Forschungsmethoden, mit denen - wie im Interview - zu analysierende Texte aktuell produziert werden. Zur Anwendung gelangt statt dessen insbesondere eine Methode, die beobachtetes und aufgezeichnetes Alltagshandeln analysiert, welches nicht zu Forschungszwecken initiiert wurde: die *Konversationsanalyse* (vgl. z. B. HERITAGE 1985). Schon die Bezeichnung dieser Methode verdeutlicht, daß hier nicht nur narrative Texte, nicht nur Geschichten analysiert werden sollen. Insofern die Ethnomethodologie auch daran interessiert ist, was alltägliche Handlungsrouninen sozial bewirken, bezieht sie bei der empirischen Analyse in der Regel auch die Reaktionen der Interaktionspartner ein. Dabei geht jedoch auch die Konversationsanalyse nicht über die Ebene dessen hinaus, was im zu analysierenden Material vorfindbar ist. Bezogen auf verschriftlichte Konversationen muß jeder Analyseschritt mit Hilfe des Textes nachvollziehbar sein, die dahinterliegende Ebene der Handlungsmotive und des subjektiven Sinns bleibt unberücksichtigt.

Das besagt jedoch nicht, daß Geschichten und narrative Textsequenzen hier nicht zum Gegenstand der Untersuchung werden könnten. Insofern Texte dieser Art häufig Bestandteil längerer Interaktionsprozesse sind, richtet sich auch das Interesse der Konversationsanalyse auf sie. Und auch Biographien, selbst solche, die allein schriftlich erstellt wurden, sind der Konversationsanalyse insofern zugänglich, als ihre Funktionen und ihre Leistungen im Rahmen alltäglicher Handlungsroutine - z.B. in einem Gerichtsverfahren - untersucht werden können (vgl. BÖTTGER / WOLFF 1992). Richtet sich das Interesse der Forschung jedoch auf die Person, die Träger dieser Biographie ist, auf die Deutung und Verarbeitung ihrer biographischen Erfahrungen und deren Konsequenzen für ihr Selbstkonzept, müssen vorrangig Methoden der Sinninterpretation zur Anwendung gelangen, die sich auf biographische Texte beziehen, welche unter der methodischen Kontrolle eines qualitativen Interviews produziert werden. Das in der Biographieforschung vorrangig zu diesem Zweck eingesetzte narrative Interview soll daher im folgenden einer näheren Betrachtung unterzogen werden.

## 2. Das "Hervorlocken" subjektiven Sinns im narrativen Interview

Bei den Geschichten, die im narrativen Interview produziert werden, soll es sich um solche handeln, die von den Interviewten in der aktuellen Interaktionssituation des Interviews spontan, unvorbereitet erzählt werden, um sogenannte "Stegreiferzählungen" (SCHÜTZE 1976). Dabei wird angenommen, daß gerade Geschichten dieser Art die subjektive Interpretation des Erlebten frei von solchen Verzerrungen wiedergeben, wie sie durch eine vorbereitende Planung einerseits oder durch eine Lenkung in der Form eines Gesprächs andererseits bewirkt werden könnten.

"Narrative Interviews sind solche, in denen die Partner zu 'Stegreiferzählungen' ermuntert werden, in denen wesentliche Teile ihrer Vita auftauchen, vor allem aber Krisen- und Konfliktstellen." (BAACKE 1978, S. 32)

Daß in Stegreiferzählungen subjektiv Erlebtes vergleichsweise unverzerrt "auftaucht" und zudem auch Bereiche einschließt, deren Darstellung für den Interviewpartner Verdrängungsprozessen unterliegt oder doch mit Ängsten verbunden sein könnte ("Krisen- oder Konfliktstellen"), führen Vertreter des narrativen Interviews besonders auf drei "Zugzwänge des Erzählens" (SCHÜTZE 1976, S. 224 f.) zurück:

Dies ist erstens der *Gestaltschließungszwang*, der bewirke, daß immer der "Gesamtzusammenhang der erlebten Geschichte" wiedergegeben werden müsse, was die Darstellung "*aller* wichtigen Teilereigniszusammenhänge" erforderlich mache, da die Geschichte sonst "nicht vollständig, verständlich und ausgewogen wäre" (S. 224, Herv. i. Orig.).

Zweitens handelt es sich dabei um den *Kondensierungszwang*, der, aufgrund der auch in einem narrativen Interview begrenzten Zeit, dazu führe, daß "*nur* das Ereignisgerüst der erlebten Geschichte" berichtet werden könne (S. 224, Herv. i. Orig.).

Drittens werde der *Detaillierungszwang* wirksam, und zwar in der Form, daß sich die Geschichte an den "*tatsächlich* im historischen Gesamtzusammenhang erfahrenen Ereignissen (einschließlich der entsprechenden eigenen Handlungsmotivationen und Bewertungen von Erfahrungsgehalten) und ihrer Reihenfolge" zu orientieren habe, wobei gegebenenfalls "kausale und motivationelle Übergänge zwischen den Ereignisknotenpunkten detailliert werden" müssen (S. 224 f., Herv. i. Orig.).

Die Kombination dieser Zugzwänge schließlich führe dann zu den folgenden "Tatbeständen":

- "(1) Der Erzähler von unvorbereiteten Stegreif-Erzählungen eigenerlebter Erfahrungen ist getrieben, auch über Ereignisse und Handlungsorientierungen zu sprechen, über die er es aus Schuld- oder Schambewußtsein oder auf Grund seiner Interessenverflechtung in normalen Gesprächen und konventionellen Interviews vorzieht zu schweigen.
- (2) Solange der Erzählvorgang tatsächlich andauert, halten alle narrativen Stegreif-Aufbereitungen eigenerlebter Erfahrungen das System der Indexikalitäten, das für die narrativ berichteten aktuellen Handlungen relevant war, nicht nur prinzipiell durch, sondern bringen es noch deutlicher zum Ausdruck, als das in der faktischen Handlungspraxis möglich ist." (S. 225)

Der Verlauf eines narrativen Interviews soll in drei zentrale Teile untergliedert werden:

Den *ersten Teil* bildet die "autobiographische Anfangserzählung" (SCHÜTZE 1983, S. 285) der interviewten Person, die, sofern sie sich in dem vom Forschungsprojekt intendierten thematischen Rahmen bewegt und verständlich erzählt wird, nicht unterbrochen werden soll.

An diese Erzählung schließen sich im *zweiten Teil* gezielte Nachfragen des Interviewers an, und zwar "an Stellen der Raffung des Erzählduktes wegen vermeintlicher Unwichtigkeit, an Stellen mangelnder Plausibilisierung und abstrahierender Vagheit, weil die zu berichtenden Gegenstände für den Erzähler schmerzhaft, stigmatisierend oder legitimationsproblematisch sind, sowie an Stellen der für den Informanten selbst bestehenden Undurchsichtigkeit des Ereignisgangs". Dabei wird Wert darauf gelegt, daß auch diese Nachfragen "wirklich narrativ" sind. Der Interviewer ist gehalten, zunächst den "status quo im Erzählvorgang" an der entsprechenden Stelle aus seiner Erinnerung heraus wieder herzustellen und dann zu weiteren, detaillierteren Erzählungen aufzufordern. (S. 285)

Der *dritte Teil* besteht dann

"einerseits aus der Aufforderung zur abstrahierenden Beschreibung von Zuständen, immer wiederkehrenden Abläufen und systematischen Zusammenhängen sowie aus den entsprechenden Darstellungen des Informanten sowie andererseits aus theoretischen Warum-Fragen und ihrer argumentativen Beantwortung. Es geht nunmehr um die Nutzung der Erklärungs- und Abstraktionsfähigkeit des Informanten als Experte und Theoretiker seiner selbst" (S. 285).

Das Konzept des narrativen Interviews orientiert sich damit an Geschichten, deren Ausgestaltung weitestgehend den Interviewpartnern überlassen bleibt. Der Interviewer greift in der ersten Phase nur ein, wenn die Erzählung den thematischen Rahmen des Projekts verläßt. Seine Nachfragen in der zweiten Phase sollen allein zur Fortsetzung von Erzählsträngen auffordern, die der Befragte bereits selbst begonnen hat, und auch die "abstrahierende Beschreibung" der dritten Phase wird vorrangig durch die Ausführungen des Interviewpartners strukturiert und erfolgt auf der Basis der vom ihm gelieferten Geschichte. Thematische Vorgaben durch den Interviewer gibt es nicht. Auch unmittelbare Reaktionen auf Inhalte der Stegreiferzählung sollen im Idealfall nicht erfolgen. An diesem Konzept hat SCHÜTZE bis heute festgehalten, auch in seinen neuesten Untersuchungen obliegt dem Interviewpartner weitestgehend die Ausgestaltung der inhaltlichen Bereiche seiner Geschichte, der Interviewer verbleibt in der Rolle des "Narrationsanimateurs" (BUDE 1985):

"In einem autobiographisch-narrativen Interview erzählt der Informant weitgehend unbeeinflusst vom Interviewer seine Lebensgeschichte. Nach der Erzählkoda (z.B.: 'Das war's Herr Schütze. Es ging auf und ab. Aber insgesamt meine ich, ich bin ganz gut durchgekommen.', usw.) versucht der Interviewer, durch weitere narrative Nachfragen noch das zusätzliche Erzählpotential aufzuspüren, das in der Anfangserzählung bereits andeutungsweise aufgeschieden ist (z.B.: 'dazu könnte ich noch viel mehr erzählen, aber ich will erst einmal meinem roten Faden folgen.')." (SCHÜTZE 1995, S. 132)

Mit der Annahme, daß eine unter solchen Bedingungen produzierte Stegreiferzählung am ehesten geeignet sei, subjektiv Erlebtes und Interpretiertes zu Tage zu fördern, steht und fällt jedoch das gesamte Konzept des narrativen Interviews, wenn nicht sogar eine wesentliche Grundlage des soziologischen Narrativismus überhaupt.

Eine kritische Betrachtung der oben umrissenen erzähltheoretischen Fundierung des narrativen Interviews läßt allerdings erkennen, daß hier insbesondere zwei theoretische Voraussetzungen gelten sollen, die nicht ohne weiteres nachvollziehbar sind.

So ist zunächst einmal nicht plausibel, warum die drei postulierten "Zugzwänge des Erzählens" unbedingt dazu führen sollten, daß sich die produzierte Geschichte auf "tatsächlich im historischen Gesamtzusammenhang erfahrene Ereignisse" (vgl. oben) bezöge. Eine Erzählung kann

ebensogut eine geschlossene Gestalt aufweisen, auf das Grundgerüst kondensiert sein und dabei dennoch die zu ihrer Kohärenz notwendigen Details enthalten, ohne auch nur das geringste mit tatsächlichen Erfahrungen zu tun zu haben. Wie sonst wäre die Produktion fiktionaler Geschichten zu erklären?

Die unterstellte Identität - oder wenigstens Affinität - von Erlebtem und Erzähltem ist vielmehr ein Postulat des dargestellten narrativistischen Ansatzes, das von seinen Vertretern nur unzureichend hinterfragt und begründet wurde:

"Die Theorie ist beherrscht von der Vorstellung eines Ideal-Ichs mit einer kontinuierlichen biographischen Identität. Lebensgeschichtliche Erfahrung besteht demgemäß darin, daß die Geschehnisse des Lebens in ein kontinuierliches lebensgeschichtliches Schema eingebaut werden. Und dieses Schema hat die Form einer Erzählung. Man könnte in Anspielung auf eine psychoanalytische Formel vom Ideal narrativer Allmacht sprechen." (BUDE 1985, S. 332)

Weiterhin ist unklar, warum der Erzähler bei der Produktion einer Stegreiferzählung dazu "getrieben" werden sollte, über Erfahrungen zu sprechen, über die er es z.B. "aus Schuld oder Schambeußtsein ... in normalen Gesprächen oder konventionellen Interviews vorzieht zu schweigen" (vgl. oben). Die postulierten "Zugzwänge" mögen eine Geschichte fordern, die eine vollständige Gestalt aufweist, also einen Anfang hat und ein Ende, die sich im wesentlichen auf das für ihr Verständnis Benötigte beschränkt und dennoch alles für ihre Kohärenz Notwendige enthält, warum aber sollte der Erzähler deshalb über ihm unangenehme Erfahrungen sprechen? Auch hinsichtlich der Voraussetzung des narrativistischen Ansatzes, die produzierte Geschichte würde aufgrund einer inneren Eigengesetzlichkeit in der Regel alle wesentlichen und für den Forscher relevanten Erfahrungen des Erzählers automatisch enthalten - oder diese würden spätestens in der Phase der narrativ ausgerichteten Nachfragen, die auf die Ausführungen des Erzählers Bezug nehmen, zu Tage treten -, mangelt es also an Plausibilität. Ohne hinreichende Begründung wird angenommen, daß die "innere Ordnung des Erzählstroms relativ autonom" sei und daß damit die Erzählgestalt nicht auch auf die besonderen Umstände der Erzählsituation zurückgeführt werden könne (BUDE 1985, S. 331).

Beide Einwände zusammengenommen läßt sich folgern, daß der Umstand, daß auch eine Stegreiferzählung stets eine interaktive Leistung ist, bei der sich der Produzent stets an allen Einflüssen der spezifischen Interaktionssituation orientiert, vom Konzept des narrativen Interviews zu wenig berücksichtigt wird. Denn gerade die Spezifika einer Forschungssituation, wie sie bei einem narrativen Interview hergestellt wird, geben dem Befragten Gelegenheit, relevante biographische Erfahrungen auszublenden und seine Geschichte um phantasievoll eingelagerte fiktive Passagen zu ergänzen.